

Troja fiel - doch Helena war gar nicht da!

Euripides versetzt die echte Helena nach Ägypten — Menelaos jagt einem Trugbild nach — Erstaufführung in Köln

Viele ausländische Theaterschriftsteller leben, auch auf deutschen Bühnen, nicht schlecht davon, die griechischen Bühnenfabeln auszuschlagen. Sie übertragen sie in die Alltagssprache und stellen dabei mit Vergnügen fest, daß die Strahlkraft des Originals auch ihre Verkleidungen noch durchdringt.

Dabei haben Aeschylos und Sophokles solche „Hilfen“ gar nicht nötig. Wer offenen Ohres zuhört, versteht sie. Für ihre eigene Zeit aber hatten sie ihren Euripides, der allzu hoch gestellte Throne von unten anleuchtete, dabei Motten und Rost entdeckte und dies auch sagte, verblümt allerdings. Euripides steigt von der mythischen Höhe des großen Aeschylus über die sittliche Forderung des Sophokles in seine eigene Welt des Zweifels herab. Er betrachtet so skeptisch wie unsereins das, was sich bis gestern noch unantastbar nannte.

Die griechische Sage wollte es, daß die Sparter nach Troja zogen, um die, wie sie empfanden, „unauslöschliche Schmach“ des Raubes der Helena durch Paris auszulöschen. Ein erhabenes Unternehmen, aber neben dem Erhabenen steht das Lächerliche, und das entdeckte bereits Euripides, gleichzeitig mit Sophokles lebend. So schuf er denn eine andere Helena, die das Kölner Schauspiel soeben in der Universitäts-Aula, nicht in den Kammerspielen, zeigte. Recht so, denn nur durch das großräumige Ausspielen, das Ernstnehmen kommt ja die Ironie zutage. Nach Euripides sind die Sparter unter ihrem König Menelaos nicht der wahren Helena nachgezogen, sondern einem von der „bösen“ Hera aus Luft geschaffenen Trugbild, während die echte Helena von Zeus zu König Proteus nach Ägypten versetzt wurde, um sie für Menelaos, der in siebzehn Jahren Troja vernichtet und dann auf dem Meer umherirrt, unversehrt aufzubewahren.

Der Dichter zeigt die echte Helena, wie sie immer noch trauert. Der greise Proteus ist tot. Am „jugendschönen Nil“ steht sein Sarkophag, den Helena mit ihrer verblühenden Gestalt dekoriert, sobald der neue König Theoklymenos aus dem Palast kommt, sie zur unerwünschten Heirat zu drängen. Nun, wer kommt da plötzlich, ein anderer Odyssäus aus dem Meere, aus zerborstenem Schiffe, aus dem er soeben noch das Trugbild Helena in eine Höhle rettete? Menelaos! Nach kurzem Hin und Her — wie ist's denn? — bist du's? — bist du's nicht? — dann will ich aber doch schnell mal zur Höhle! — erkennen sie sich, umarmen sich.

So weit so gut. Nun aber muß Helena gestehen, daß Theoklymenos dräuend vor der Tür steht, und so kommt sie auf eine List. Menelaos wird als der Gefährte des Menelaos ausgegeben, der umgekommen ist. Nun will er, auf symbolische Art, ein Nichts auf der Bahre, den toten Menelaos beerdigen, ihn in einem Schiff aufs Meer hinausführen und ihn dort feierlich versenken. Helena verspricht Theoklymenos, ihren Widerstand gegen ihn aufzugeben, wenn er für den pietösen Akt ein Schiff zur Verfügung stellt. Der so Angesprochene ist gerührt. Er gewährt alles, und Menelaos . . . segelt mit Helena davon. Als der Düperte begreift, will er die Seherin Theonoe, die ihm alles verschwiegen hat, umbringen, doch der Chor bringt ihn durch gutes Zureden davon ab. (Der gehäftete Betrogene ist eigentlich der netteste Charakter.)

Hätte der trojanische Krieg nicht stattgefunden, wäre dem Euripides solche Fabel nie eingefallen. Sein Drama, von Ludwig Wolde übersetzt, hat einen tiefen trennenden Einschnitt genau in der Mitte. Ist der erste Teil dem feierlichen Lamento beider vorbehalten, so widmet sich der zweite der Hereinlegung des unerwünschten Liebhabers. Hier mengt sich unzulässig Intrige und Psychologie dem auf höherer Ebene angelegten Stoff, und ein ausgesprochener Dummkopf (ein Sklave wird's ihm noch sagen!) Theoklymenos läßt ein Abgleiten des Interesses ins Possenhafte zu.

Friedrich Siems hatte das Stück in einem Bühnenbild Walter Gondolfs (schiefe Ebene, Abgänge nach unten, rechts Palastpforte, links Sarkophag, hinten blauer Himmel) inszeniert. Nicht leicht, solchem ungleichen Werk weihe-

volle Form zu geben. Und doch muß's wohl sein! Als der ägyptische Bote (ausgezeichnet: Hans Jörg Felmy) wuchtig in seine Knie kracht, um in dieser Sklavenhaltung zu flüstern: „Eines weiß ich nun: nichts tut dem Menschen so wie kluger Argwohn gut“, oder wenn der sehr gut gezeichnete Griechenbote Kinzlers mit den Worten abgeht: „Wozu dann noch Orakel fragen? Verstand und Einsicht, bessere Seher gibt es nicht“, so begreift man, daß der Dichter bewußt dem einfachen Menschen die Moral in den Mund legt. Das zunächst tragisch irrende und sich findende, dann aber intrigerende Paar Menelaos und Helena wurde von Kaspar Brüninghaus und Gisela Holzinger gegeben. Wüst, in Fetzen, steigt der erstere aus dem Meer; eleqtisch bewegt die andere sich zwischen Palast und Grab. Hinausgeschriener Seufzer: welche Bewährungsprobe für eine Darstellerin — etwas geht's doch ins Leere, kann nicht anders sein, dazu wirkt dieses Wiederfinden denn doch zu gesucht. Darunter leidet auch Menelaos — doch scheint sporadisch das echte Erkennen

da zu sein. Brüninghaus ist am überzeugendsten mit voller Stimmkraft, wenn sie identisch wird mit dem robusten Körper. Er läuft zu höchsten Touren auf, um etwas Selbstdarvendes zu tun: sich auf sein Heldenamt zu rufen. Ganz ahnungslos Theoklymenos, den Thomas Holtzmann (in einem auch Mephisto wohl anstehenden Kostüm) mit scharfen Gesten fast graphisch durchzeichnet. Würdigwissend Elfriede Rückert als Theonoe. Johanna Koch-Bauer zeigt vorbildliche Sprechweise als Torhüterin. Der Chor der Mädchen, unpräzis im Rhythmus, wirkt minder als deutendes, insinuerndes Organ denn als grotesker flatternder Reigen.

Eine Frage bleibt: war Euripides selbst sich der nagenden, auflösenden Wirkung seiner Entheroisierung bewußt, oder nahm er auch dieses Geschehen noch ernst? Eines ist sicher: einiges noch schärfer angespitzt im zweiten Teil, und die Farce ist da. Aber seien wir dankbar: so ging das Publikum wenigstens nicht lachend, sondern nur kichernd nach Haus.

Hans Schaarwächter

1955